

Sehnsucht nach Normalität: Betrachtungen aus dem Vektor des Virus

Schon wieder ist es spät. Schon wieder, statt zu träumen, horche ich auf das Brummen des Kühlschranks. Die Baustelle weiter unten im Häuserblock, wo ein riesiger Stängel aus Metall in den Himmel wuchs, hat ihre Arbeit eingestellt. Die Straße ist still geworden, alle die Grobheiten, die man sonst zu jeder Stunde hören konnte, sind den nun nicht mehr vorbeieilenden Passanten im Hals steckengeblieben. Dem Schweigen entwöhnt—wer hätte gedacht, dass ich je genau die Dinge vermissen würde, die mich sonst am meisten geärgert haben!

Wir New Yorker sehen unsere Stadt gern als Bauchnabel der Welt an. Doch wie gern hätten wir diesmal auf das Privileg verzichtet, das Zentrum des Ausbruchs zu werden.

Ich wohne in dem heutzutage etwas raffinierten, ehemaligen Künstlerviertel Greenwich Village. Oberflächlich hat sich hier nicht viel verändert. Die Vögel singen. Die Blumen haben ihre Knospen gesprengt. Wieder ist es Frühling. Zeit, die Wintermüdigkeit abzuschütteln. Aber solch ein vorübergehendes saisonbedingtes Unwohlsein wurde längst schon durch Schrecken ersetzt: Schrecken, der keine Jahreszeiten kennt.

Anfangs ging ich noch regelmässig aus dem Haus, maskiert und mit Handschuhen ausgerüstet. Alle Restaurants, Bars und andere nicht lebenswichtige Geschäfte sind seitdem vergittert oder mit Brettern vernagelt, woran gedruckte oder von Hand geschriebene Schilder hängen. Manche bemühen sich um einen freundlichen persönlichen Ton, die meisten sind lakonisch, geben die zeitweilige Schliessung bekannt. Aber wie kurz wird das denn sein?

Ich begegnete einem weißbärtigen Mann in biblischer Aufmachung, der auf einem Widderhorn blies, ein selbst ernannter Prophet, wie ich annahm, der die elfte Plage ankündigte. Zum Spaß hatten zwei junge Männer Hasenmasken aufgesetzt und hopsten herum, während ein Dritter sie ablichtete. "Vergesst nicht, das Schild hochzuhalten!" rief der Fotograf. Worauf die zwei pflichtbewusst Schilder mit dem Hashtag "# Kommt zu dem Endzeit Dinner" hochhielten. Schließlich befinden wir uns hier im Village, wo man solche harmlosen Marotten erwarten mag.

Die wenigen Menschen, denen ich heute auf meinen abendlichen Spaziergängen begegne, sind entweder Hundeführer oder Bettler ohne Ort, wohin sie sich zurückziehen könnten. Jedesmal verteilte ich ein paar Dollar, doch bald wuchs meine Fähigkeit, einen Körper schon von Weitem zu lesen: wenn er schlurft, hinkt, oder einfriert, gehe ich auf Abstand. Gesichtslose Phantome, genau wie ich, streben mit einem schnellen zielstrebigen Gang voran. Wir halten einander auf Abstand, so weit wie eben möglich, und tauschen flüchtige Blicke, jeder sieht den anderen als mögliche Bedrohung, als potentiellen Krankheitsüberträger. Ist das nun die neue Normalität?

Da draussen singen die Vögel in der Frühe sich das Herz aus dem Leib. Ich sehne mich nach den Klängen, die ich einst so hasste, jenen Hupen und Flüchen, die zu jeder Stunde erklangen, dem Wummern der Baustellen, dem Scheppern und Klingen des gewöhnlichen Betriebs.

Peter Wortsman

(aus dem Englischen von Helga Druxes ins Deutsche übersetzt)